

Laudatio
auf den Preisträger Lech Wałęsa
von Hans-Dietrich Genscher
ehemaliger Bundesminister des Auswärtigen

Hochverehrte Festversammlung, Herr Staatspräsident, lieber Freund Lech Wałęsa!

Als die Anfrage kam, ob ich die Laudatio halten will, habe ich zunächst gefragt: Wer fragt an? Und dann habe ich erfahren, der Europäische St.-Ulrichs-Preis, der zu diesem Zeitpunkt in der Reihe der europäischen Auszeichnungen, die in Deutschland verliehen werden, schon einen festen Platz eingenommen hatte. Einen festen Platz nicht zuletzt deshalb, weil die Jury wählerisch war in der Auswahl der Auszuzeichnenden und große Persönlichkeiten aus Deutschland, aber auch aus unseren Nachbarländern, Polen, der Tschechischen Republik und aus Österreich zu den Ausgezeichneten gehörten. Ich habe zugesagt und dann wurde das doch zweifelhaft, ob ich die Zusage würde einhalten können. Denn meine gesundheitliche Entwicklung war etwas anders – deshalb sitze ich auch im Augenblick noch – aber ein gnädiger Gott und mit seiner Hilfe befähigte Ärzte haben es möglich gemacht, dass ich, sitzend in jedem Fall, heute zu Ihnen sprechen kann.

Es wird Sie nicht überraschen, meine Damen und Herren, wenn ich Ihnen sage, es ist natürlich nicht die erste Laudatio, die ich auf den heute zu Ehrenden halte. Aber für mich gehört er zu den Persönlichkeiten, zu denen man ein Verhältnis entwickelt, das gekennzeichnet ist nicht nur durch Hochachtung, sondern durch ganz ehrliche und aufrichtige Verehrung vor der menschlichen Leistung dieses Mannes in schwerster Zeit. Und er gehört auch zu den Leuten, auf die man hundert Laudationes halten kann und es fällt einem immer wieder etwas Neues zu ihm ein. Denn die große Zeit, die Zeit der Bewährung, die Zeit des großen Mutes, der so viel Zuversicht und Glauben brauchte, um sich entfalten zu können, führt in die 70er und 80er Jahre.

Man kann heute rückblickend sagen, dass die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts nun das polnische Jahrzehnt in Europa geworden sind. Zwei Söhne unseres großen Nachbarvolkes im Osten sollten Europa grundlegend verändern: Der eine arbeitete in einer Werft in Danzig und

der andere saß auf dem Stuhle Petri in Rom. Welchem Volk ist das beschieden, von sich sagen zu können, sie bewegten die Welt und kein Schuss fiel, jedenfalls nicht von ihnen. Zuerst habe ich den Papst kennen gelernt. In einer Zeit, in der die Beziehungen der Bundesregierung zur päpstlichen Außenpolitik nicht die allerbesten waren. Wir hatten unterschiedliche Meinungen über das Maß der Nachgiebigkeit der päpstlichen Außenpolitik bei den Diözesangrenzen in Deutschland und - ich musste immer wieder, für einen Protestanten ein besonderer Hochgenuss - mich der Unterstützung der Bischofskonferenz, der Katholischen in diesem Falle, versichern, um überhaupt in Rom beim päpstlichen Außenminister gehört zu werden. Aber der große Casaroli, einer der bedeutendsten Außenpolitiker dieser Zeit, war groß genug, um bei meinem ersten Besuch bei dem neuen Papst mich zu bitten, vorher eine viertel Stunde bei ihm vorbei zu kommen. Und dann kam er mit ausgebreiteten Händen auf mich zu, was er vorher nie gemacht hatte, und sagte: Herr Außenminister, eines möchte ich Ihnen heute sagen: Über die Fragen, über die wir in der Vergangenheit gestritten haben, müssen wir in Zukunft nicht mehr streiten. Bei diesem polnischen Papst werden immer Sie Recht bekommen.

Und, meine Damen und Herren, so ist es dann geworden. Wir saßen uns gegenüber und der Papst sagte: Sie kommen aus Halle. Ich sagte ja und ergänzte: „Sie sind der Papst aus Polen und ich bin der deutsche Liberale aus Halle. Wie Sie wissen, bin ich Protestant, schlimmer noch, aus der Heimat Luthers, aber wir haben etwas gemeinsam: Wir wollen, dass unsere Heimat wieder frei wird.“ Und da hat er gesagt, das ist, Herr Außenminister, nicht das Einzige, was wir gemeinsam haben. Wir glauben an denselben Gott und wir sind die beiden einzigen im Westen, die eine große Verantwortung tragen und die die beiden Diktaturen kennen gelernt haben: die braune und die rote.

Immer wieder habe ich mit dem Papst über den gesprochen, den wir heute ehren wollen. Ich bin sehr oft dort gewesen und wir haben auch vieles gemeinsam tun können. Was damals geschah, war etwas ganz Neues. Natürlich hatten wir Volkserhebungen erlebt. Am 17. Juni 1953 in der DDR, 1956 in Ungarn, immer wieder in Polen, in ganz anderer Weise in Tschechien, wo ich den großen Kardinal und den Vorgänger des hier Ausgezeichneten erlebt habe. Ich hatte den Besuch bei ihm zur Voraussetzung einer Reise nach Prag gemacht. Aber nun gab es eine Volksbewegung. Und es gab einen Mann, der dem Willen des polnischen

Volkes zu Freiheit ein Gesicht gab: er, Lech Wałęsa! Ein Mann, der von dem Arbeitsplatz auf den Versammlungsplatz eilte. Der als charismatische Persönlichkeit Menschen nicht nur ansprechen und anrühren, sondern auch aufschließen konnte. Der ihnen Mut machen konnte, dass sie aufstanden und das bekannnten was sie wollten: eine wirklich demokratische Führungspersönlichkeit. Die Welt blickte auf Polen. Wir waren immer in den Regierungsstuben des Westens, wenn wir uns intensiver mit dem Osten befasst haben, der Meinung, was wir vom Westen aus tun können ist, auf der einen Seite standhaft zu sein, auf der anderen Seite offen, um alle Chancen zu eröffnen.

Die Mauer aber müsse, davon waren wir überzeugt, vom Osten her zum Einsturz gebracht werden. Und so ist es ja auch gewesen. Die Mauer, die in Berlin am 9. November 1989 fiel, sie wurde in Wahrheit auf dieser Werft erschüttert. Da zerbrach ein autoritäres Regime. Bis in die obersten Etagen der Führungseliten in Moskau gab es Leute, die erkannten, dass eine neue Zeit anbricht. Und Sie, Herr Landrat, haben völlig recht, wenn Sie sagen, dass hier die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte bestätigt wird. Dass es nicht gesellschaftliche Abläufe allein sind, sondern dass es Persönlichkeiten sind, die mir im richtigen Wort und der richtigen Haltung, zur richtigen Zeit den Weg zeigen, den Weg zur Freiheit und zur Menschenwürde, wie es unser unvergleichliches Grundgesetz in Artikel 1 sagt: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Des Menschen, das heißt, jedes Menschen, nicht nur des deutschen Menschen.

Ich finde es schicksalhaft, dass Persönlichkeiten wie Lech Wałęsa aus unserem Nachbarvolk, das unendlich gelitten hat, diese Ehrung erfahren. Lech Wałęsa hat eine Entwicklung in Europa in Gang gesetzt, die ganz im Sinne dieses Preises, Europa zusammenführen, war. Denn das war immer klar: Ein freies Europa wird auch ein Europa sein, das zueinander findet. Die Zeit war vorbei, in der in Europa die Völker Kriege miteinander führten, darüber, wer der Stärkste, der Einflussreichste, der Mächtigste ist. Was nach dem Zweiten Weltkrieg dort, wo Freiheit herrschte, geschah, in den sechs Gründungsstaaten der Europäischen Gemeinschaft Frankreich, Italien, Deutschland, Luxemburg, Belgien, den Niederlanden, war eine neue Kultur des Zusammenlebens der Völker. In gegenseitiger Achtung, der Gleichberechtigung und der Ebenbürtigkeit. Und was uns trennte, war eine Ideologie und zu ihrer Durchsetzung eine schreckliche Mauer, ein Militär- und Polizeiapparat. Und dann wird das Tor aufgestoßen. Dort, in den Werkstätten einer

Werft in Danzig. Der Ruf wird gehört. Der Ruf hat ein Gesicht, sein Gesicht: Lech Wałęsa.

Meine Damen und Herren, wenn ich an diesen Mann denke, der einer der Großen der europäischen Geschichte ist, dann fällt mir nur ein einziges, ganz einfaches deutsches Wort ein. Als Deutscher sage ich „danke“, Lech Wałęsa, dass wir in *einem* Land leben können, verdanken wir dir, das werden wir dir und das werden wir dem polnischen Volk niemals vergessen!